Einleitung

Leiden hat viele Gesichter. Keiner leidet gleich. Leiden kann gesellschaftlich bedingt, persönlich verschuldet, ein kurzer oder ein langer Prozess sein. Es gibt körperliches, seelisches, soziales Leiden – Leiden an Krieg, an Hunger, an Katastrophen, an Krebs, am Verlust von Angehörigen, an Strukturen, an Schuld, an Gott, am Schicksal, an Mitmenschen, an sich selbst. Leiden wird verursacht, überfällt, quält. Es lässt sich vielleicht lindern, verdrängen, vermeiden, aber nicht allgemein gültig beschreiben. Darum fällt auch die Sinngebung von Leiden und Leid so schwer. Die wahren Sachkundigen des Leidens sind die Leidenden selbst, auch wenn sie ihre Leidenserfahrungen nur bedingt ausdrücken können.

Allein schon sprachlich lässt sich Leiden mit den unterschiedlichsten Präpositionen verbinden. So gibt es Leiden vor, nach, an, über, unter, wegen, trotz. Der Antrieb des Leidens ist der Schmerz und die Hoffnungslosigkeit seine Qual. Auch das Gegenteil von Leiden ist nicht klar bestimmbar. Wenn die Liebe den Hass, der Mut die Angst, der Frieden den Krieg als Gegenbegriffe haben, so kann der leidfreie Zustand ganz verschieden die Gesundheit sein, die Stärke, das Glück, die Hoffnung, der Trost. Der Verlust eines Kindes, eine sich dahin ziehende unheilbare Krankheit, ein unverschuldeter Unfalltod schmerzen die Hinterbliebenen besonders, weil kein Beileid, kein Trost die Frage nach dem Warum stillen kann. Mancher Leidende kennt sich selbst nicht mehr. Er spürt, dass ihm die Zeit davonläuft. Er will Unfertiges noch vollenden, Versäumtes, Verschuldetes wieder gutmachen. Doch es ist zu spät. Seine Glieder, seine inneren Organe verselbständigen sich und beginnen, über sein ganzes Dasein zu verfügen. Sein Gemüt irrt in Wechselstimmungen umher. Der Leidende ruft nach Ärzten, Schmerzmitteln, Therapien. Er verstummt oder wird bitter. Er ist dankbar für jeden Händedruck, jede einfühlsame Pflege. Er kann aber auch zum Tyrann werden, der sich an seinen Nächsten abreagiert. Er verliert den Glauben oder findet doch noch einen letzten Halt an ihm. Schwer leiden kann in der Hinnahme oder in der Aufbäumung enden. Vertrauen und Verzweiflung vereinen sich zum Schrei, der durch die Weltgeschichte hallt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ (Mk 15,34; Mt 27,46).

Psychisch ist die Hoffnung das wichtigste Medikament im Leiden, solange der „Patient“ noch auf Wenden und Wunder setzt. Die Hoffnung mobilisiert Kräfte, hält sich an Beispiele gelungener Genesung, setzt auf den Fortschritt der Medizin, tröstet die Angehörigen und Freunde, denen das Mitleiden weh tut. Wer noch hoffen kann, gibt sich nicht auf. Er lässt die Selbstbemitleidung nicht zu. Er glaubt an eine höhere Macht und will nicht akzeptieren, dass ausgerechnet er nicht verschont werden soll. Wer hofft, ist überzeugt, dass das

Sterben nur ein Durchgang ist zu einem friedlicheren und schöneren, „seligen“ Sein in der Nähe Gottes. Er fühlt sich geborgen in Gottes Hand. Der Tod ist für ihn keine Bedrohung, sondern eine Erlösung im doppelten Sinn: eine „Weg-Erlösung“ von Leid und Elend und eine „Hinein-Erlösung“ in die Ewigkeit.

Die christliche Tradition verweist die Leidenden an den „schmerzensreichen“ Christus. Sie preist den gekreuzigten Jesus als unüberbietbares Identifikationsangebot und verkündet den „Sohn Gottes“ als Urbild des verlassenen und verzweifelten, aber dann doch erlösten Opfers. Die Passion Christi gilt in der Geschichte des Christentums als Grundmuster aller Qualen, in die ein Leidender geraten kann. Am leidenden Christus konnten seit eh und je die verschiedenen Dimensionen¹ des Leidens betrachtet werden. Eine *erste Dimension* ist die *geistige Enttäuschung*, der Ärger, der intellektuelle Zorn. Jesus reibt sich an verkrusteten Traditionen auf. Er leidet an der Herzhärte der Machthabenden (Mt 19,3), an ihrer Sturheit und Gefühllosigkeit. So wagt er es, die akute Hilfe für einen Not leidenden Mitmenschen über die strikte Einhaltung des Arbeitsverbots am Sabbat zu stellen: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen“ (Mk 2,27). Er vertreibt in großer Erregung vom Tempelgelände die Händler (Mt 21,12–17), die aus der Religion einen Wirtschaftsbetrieb machen. Eine *zweite Dimension* des Leidens ist der *psychische Kummer*. Jesus wird verkannt, verraten, verhöhnt, beschuldigt. Eine *dritte Dimension* des Leidens ist der *physische Schmerz*. Der gefangen genommene Jesus wird gefesselt, geschlagen, ans Kreuz genagelt. Eine *vierte Dimension* ist die *soziale Vereinsamung*. Die Verwandten ziehen sich zurück, die Freunde melden sich nicht mehr. Jesus wird selbst von Anhängern verleugnet, im Stich gelassen. Eine *fünfte Dimension* schließlich ist die *religiöse Anfechtung*. Jesus schreit am Kreuz in letzter Verzweiflung nach dem anscheinend an seinem Schicksal desinteressierten Gott Abba.

Die so schematisierten Leidensdimensionen müssen nicht unbedingt in der aufgezählten Reihenfolge eintreffen. Sie können ihren Platz tauschen, über sich selbst nicht hinauskommen, ineinander übergehen. Solange das Leiden erst in einer oder in zwei Dimensionen verweilt, mag man ihm vielleicht noch entrinnen. Breitet es sich aber darüber hinaus in mehreren Dimensionen aus, wird es zum *Unheil* und endet schließlich im *Zusammenbruch*. Den Evangelien zufolge gerät Jesus in seinen letzten Tagen in Jerusalem nach und nach in die völlige Mehrdimensionalität des Leidens. Er erfährt Ärger, Schmerz, Verhöhnung, Verrat, Vereinsamung, Verzweiflung – alle Leidensphänomene brechen über ihn in der *einen* Karwoche herein.

Damit gehören die Passionsgeschichten der Evangelien zu den existenziell dichtesten Dramen der Weltliteratur. Sie gewähren Einblicke in Ursachen

¹ Lat.: *dimensio*, Ausmaß, Ausdehnung. Verwendung des Begriffs angeregt von D. Sölle, Leiden, 1980, 21–25.

und Abläufe des Leidenmüssens. Sie werfen wie kein anderes „Schauspiel“ die Schuldfrage auf: Wer war schuld am Tod dieses „Gerechten“²? Das Volk, der Hohe Rat, Judas, Pilatus, Jesus selbst, Gott? Die Antwort liegt nicht so klar und eindeutig auf der Hand, wie frühere Generationen meinten. Wir nähern uns ihr nur, wenn wir sorgfältig Schicht um Schicht der Evangelien untersuchen und uns zuallererst hermeneutisch³ vergewissern, mit welchem Vorverständnis wir überhaupt den religionsgeschichtlichen „Kriminalfall Jesus von Nazaret“ betrachten.

Was ist die Eigenart der Evangelien, die uns über die letzten Tage Jesu in Jerusalem Auskunft geben wollen? Es ist schwierig, den tatsächlichen Verlauf der Passionswoche aus ihnen zu erheben, weil die Evangelisten immer beides in ihrer Berichterstattung miteinander verweben: die Ereignisse und ihre persönliche Betroffenheit. Vor allem die Frage, wer nun eigentlich die Verantwortung für das Leiden und die Kreuzigung Jesu trägt, kann unter verschiedenen Blickwinkeln gestellt werden. Da ist zuerst die *historische* Sicht. Wer war damals überhaupt an der Gefangennahme, Verurteilung und Hinrichtung Jesu beteiligt? Wer gab letztlich den Ausschlag für sein Scheitern? War Jesus selbst an seinem tragischen Ende schuld, weil er seine Umgebung mit seiner manchmal scharfen Kritik von Gewohnheiten und Gesetzen provozierte? Hat er seinen „Opfergang“ nach Jerusalem bewusst selbst inszeniert? Oder ist die Schuld an seinem Tod dem ganzen jüdischen Volk beziehungsweise dessen Führern zuzurechnen, wie es die christlichen Prediger traditionell jahrhundertlang behaupteten? Waren es nicht eher die Römer, die Jesus kaltherzig „liquidierten“, weil nur sie als Besatzungsmacht das Recht zur Verhängung der Todesstrafe hatten? Ist vielleicht in einer zweiten Perspektive die Festnahme Jesu *psychologisch* der „Hinterlist“ des „Verräters“ Judas Ischariot und der „Feigheit“ seiner Freunde zuzuschreiben, die ihn am Ende schmählich verließen? Oder ist nicht sogar Gott selbst in dritter Hinsicht *dogmatisch* für das grausame Ende Jesu haftbar zu machen, weil er als der Allmächtige den Tod seines „Sohnes“ nicht verhinderte, sondern ihn nach seinem höheren Ratschluss „dahingab“ um der Erlösung der Sünder willen, wie die Apostel später immer wieder betonten (Röm 4,25; 8,32)? Schließlich ließe sich auch *existenzialtheologisch* argumentieren, dass im übertragenen Sinn überhaupt jeder Mensch die Schuld am Tod Jesu „mitträgt“, sobald er einen anderen Mitmenschen „kreuzigt“, quält, verlässt, verrät.

² Mt 27,24; Apg 3,14; 1 Petr 3,18.

³ Hermeneutik (griech.), Lehre vom Auslegen und Verstehen und Prüfung der meist unbewussten Denkvorurteile.

Der Schwund der Tradition

Das Rätsel um das, was damals in Jerusalem wirklich geschah, ist groß, die Überlieferung vielschichtig und die historische Entfernung weit. Die schreckliche Judenvernichtung im Holocaust des 20. Jahrhunderts verbietet uns heute jede Deutung des Todes Jesu, die auch nur andeutungsweise einen antisemitischen Ton anschlägt. Der Karfreitag als Todestag Jesu hat im nachchristlichen Abendland gesellschaftlich erheblich an Beachtung und Bedeutung verloren. Er gilt zwar immer noch offiziell als hoher kirchlicher Feiertag, aber praktisch spricht seine Botschaft die heutigen Zeitgenossen kaum noch an. Es sei denn, sie wären kunstgeschichtlich an den Passionsgemälden der Gotik, musikalisch an der barocken Matthäus- oder Johannespassion von Johann Sebastian Bach oder an den volkstümlichen Oberammergauer Passionsspielen interessiert. Der Kirchgang am Karfreitag ist zum Traditionsrest verkümmert und Ostern hat sich in ein Frühlings- und Freizeitfest verwandelt. Das Kreuzchen an der goldenen Halskette ist bloßer Schmuck und das Plastik-Kruzifix, das am Innenspiegel der Autos baumelt, nichts anderes als ein Amulett. An den Feldwegkreuzen bleibt kaum noch jemand stehen. Passion, Tod und Auferstehung Jesu als Sinngebung des Leidens, als ewiger Widerspruch gegen Tötung und Tod sind zumindest in den westlichen Gesellschaften kein allgemeines Kulturgut mehr.

Warum ist es so weit gekommen? Warum verblasst die christliche Tradition mehr und mehr? Lag und liegt es an der trockenen, dogmatischen Darstellung der Passion Jesu in Predigt und Unterricht, an der allgemeinen Verdrängung von Tod und Trauer, an der Übersättigung durch die alltäglichen Schreckensbilder der modernen Medien? Muss das Kreuz Christi überhaupt das Überkreuz über allem Leid und Elend der Welt sein? Steht es vielmehr nicht nur als eine der vielen Kreuzigungen in der Weltgeschichte gleich groß zwischen Millionen anderer Opferschicksale? Nicht die Einmaligkeit und Einzigartigkeit, sondern die „Normalität“ des Leidenmüssens sollte heute an der Passion Jesu demonstriert werden. Jesus von Nazaret war eben nicht der, der „ein für allemal“ als Letzter „ungerecht“ gelitten hat (1 Petr 3,18), sondern nur ein besonders prominentes Glied in der langen, unüberschaubaren Kette der unschuldig Umgebrachten, die sich durch die Jahrtausende zieht. Die Menschheit hat trotz der vielen Karfreitagspredigten nicht aufgehört, Unschuldige und Schwache mit ihren Aggressionen zu terrorisieren. Sollen wir also das Atypische oder das Typische von Leid und Grausamkeit betonen, wenn wir versuchen, uns der Passion Jesu zu nähern? Was wissen wir überhaupt Verlässliches über die letzten Tage Jesu?

Zum Charakter der Passionsgeschichten

Die christliche Geschichtsschreibung hat alles getan, den Zugang zu den „wahren“ Geschehnissen in jener *einen* Passionswoche Jesu um das Jahr 30 (n. Chr.) in Jerusalem zu erschweren; wobei mit dem schillernden Begriff „wahr“ sowohl das faktisch Passierte, wie auch das existenziell Berührende gemeint sein kann. Jesus selbst hat keine Notizen von eigener Hand hinterlassen. Seine relativ kurze Wirksamkeit gab ihm für Memoiren keine Zeit. Und wie steht es mit anderen Berichterstattern? Die damaligen „heidnischen“, römischen oder griechischen Schriftsteller hatten kein besonderes Augenmerk für das, was in einer der hintersten Ecken des römischen Weltreichs unter Kaiser Tiberius⁴ geschah. Nur aus dem Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. findet sich bei dem römischen Historiker Tacitus im Zusammenhang seiner Darstellung des Brands von Rom, den Nero den Christen in die Schuhe geschoben haben soll, die Notiz, der Name „Christen“ stamme von „Christus, den der Prokurator Pontius Pilatus unter der Herrschaft des Tiberius zum Tode verurteilt hatte“⁵. Mehr schreibt der Römer Tacitus nicht über das Schicksal des Stifters des seiner Ansicht nach „abscheulichen Aberglaubens“ der Christen. Hingegen würde man eigentlich mehr Informationen über Leben und Tod Jesu von dem jüdischen Schriftsteller Flavius Josephus⁶ erwarten können, der sich zwar in seinem breiten Geschichtswerk „Jüdische Altertümer“ auch mit Johannes dem Täufer befasst, aber den Namen „Jesus“ nur beiläufig erwähnt, als er auf Prozess und Steinigung des „Jakobus, des Bruders Jesu, der Christus genannt wird“ zu sprechen kommt.⁷ Damit ist durch außerchristliche Schriftsteller nur belegt, dass es einen „Jesus von Nazaret“ gab, aber bei der Frage nach dessen Passion und deren Bedeutung sind wir ganz und gar auf innerchristliche Autoren, auf die Apostel und Evangelisten, angewiesen.

Aber auch sie, die so genannten „Urchristen“, waren keine direkten Augenzeugen des Hochverratsprozesses Jesu, sondern erst spätere Sammler der ihnen überlieferten mündlichen Berichte über Leiden und Tod Jesu. Sie waren subjektiv voreingenommene „Prediger“ des „Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes“ (Mk 1,1). Sie verstanden sich nicht als objektive Strafprozessreporter. Die Apostel, besonders Paulus und seine Schüler, gaben in den ersten 20–40 Jahren nach Jesu Kreuzigung nur dogmatische Briefnotizen über die Bedeutung des Todes Jesu an ihre Gemeinden weiter. Gerade von ihnen, die Jesus zeitlich noch am nächsten standen, hätte man breite authentische Schilderungen seines Lebens erwarten können. Doch wozu hätten sie auch das Auftreten Jesu erzählerisch entfalten sollen, wo sie doch bewegt von der

⁴ Tiberius Claudius Nero, 14–37 n. Chr.

⁵ Publius Cornelius Tacitus, ca. 55 – nach 116 n. Chr., Annalen 15,44.

⁶ 37 n. Chr. – ca. 100 n. Chr.

⁷ Antiquitates Judaicae, XX,9,1, 93–94 n. Chr.; erwähnt bei G. Bornkamm, Jesus von Nazareth, ²1957, S. 24ff.

Botschaft seiner Auferstehung Jesu bereits in fünf, zehn, fünfzehn Jahren seine „Parusie“⁸, seine apokalyptische Ankunft als Weltenherr auf den Wolken des Himmels, erwarteten⁹, und darum nicht mehr lange auf das Leben des irdischen Jesus von Nazaret zurückschauen wollten? Doch die baldige Wiederkunft Jesu als verherrlichter Christus blieb aus. Die „Naherwartung“ verzögerte sich. Die Urchristen erkannten mehr und mehr, dass Gottes Zeitrechnung nicht die der Menschen ist. Sie mussten sich auf die Dauer unter großer Enttäuschung und unter Absage an jeden weltflüchtigen Enthusiasmus als Gemeinden „in der Welt“ einrichten (Joh 16,33b). Einige Gleichnisse erzählen noch allegorisch davon: „Als nun der Bräutigam lange ausblieb ...“ (Mt 25,5).

Neue Generationen traten in die Gemeinden ein, hochgestellte und niedrige Männer und Frauen, aber auch ganze Familien mit ihren Kindern. Besonders für den Taufunterricht brauchte man Erzählungen „von all dem, was Jesus von Anfang an tat und lehrte“ (Apg 1,1), damit er den neu Missionierten in den Ländern rund um das Mittelmeer ein „lebendiger“ Herr und Meister wurde. Es wurde gefragt, wie und warum Jesus abgelehnt und hingerichtet wurde. Gelegentliche apostolische Rundbriefe allein hielten die Gemeinden nicht zusammen. Es mussten Bücher zum Vortragen im Gottesdienst wie auch zum Erklären im „Religionsunterricht“ geschrieben werden. Ein Lesepublikum kam auf, besonders unter den gebildeten „Gottesfürchtigen“, wie die nichtjüdischen Gottesdienstbesucher genannt wurden, die von anderen Kulturen herbeikamen, weil sie sich von der „edlen“ Figur des messianischen Propheten Jesus von Nazaret angezogen fühlten, aber nicht gleich zum Christentum übertreten, sondern zunächst einmal als Gäste die christlichen Zusammenkünfte beobachten und sich von der „Frohen Botschaft“ beeindruckt lassen wollten.

So kam es aus missionarischen und katechetischen Gründen zu den Evangelien als biographisch aufgezeichneten Berichten über die Wanderungen Jesu, seine Heilungen, Austreibungen, Speisungen, Streitgesprächen, Gleichnissen, Reden, wobei wohl zuallererst seine Leidenstage in Jerusalem als zusammenhängender Erzählkomplex festgehalten wurden. Die Urchristen lebten ja nicht wie wir heute im weltanschaulich neutralen, mehrheitlich religiös desinteressierten Europa gesellschaftlich unangefochten, sondern gerieten bald in die Wellen der staatlichen Verfolgung, bei der ihnen immer wieder die Glaubensverleugnung oder gar das Märtyrertum aufgezwungen wurde. Der römische Kaiserkult empfand den christlichen Messiasglauben paradoxerweise als unerträgliche „Gottlosigkeit“. „Entweder Caesar oder Christus!“ lautete die Parole der römischen Besatzungsmacht. „Atheoi“, Atheisten, Götterlose, lautete das Schimpfwort der polytheistischen Zeitgenossen für die Christen, auch wenn

⁸ parousia (griech.) = Beginn von Anwesenheit.

⁹ Z. B. 1 Thess 4,15-17.

die Religionsgeschichte inzwischen diese Front umgekehrt hat. Die Urchristen, die sich um ihres Glaubens willen auspeitschen, den Löwen vorwerfen, kreuzigen ließen, suchten zu ihrer seelischen Stärkung ein Märtyrerbild, an das sie sich halten konnten. Sie deuteten ihr eigenes Leiden als „Mitleiden mit Christus“, so dass es ihnen paradoxerweise zur Auszeichnung wurde: „Sind wir aber Kinder (Gottes), so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, wenn wir denn mit ihm leiden, damit wir auch zur Herrlichkeit erhoben werden“.¹⁰ Wenn aber die Erinnerungen unter den Urchristen nicht ausreichten und ihre eigenen Deutungen der Passionsereignisse um Jesus, den „Sohn Gottes“, nicht befriedigten, suchten sie sich mit ergänzenden Entnahmen aus der Hebräischen Bibel in deren griechischen Übersetzung, der so genannten „Septuaginta“¹¹, zu helfen. Dabei wurden vor allem Sprüche aus den Psalmen¹², den Propheten Deuterojesaja¹³ und Sacharja herangezogen. Die Gemeindeprediger griffen auf alte Weissagungen zurück, die die Geschehnisse um Jesus von Nazaret legitimieren und in den „Heilsplan“ Gottes einordnen sollten, damit Jesu Leiden und Sterben nicht mehr nur als willkürlich von den Menschen veranstaltet wirkten: „So steht’s geschrieben ...“ (Lk 24,46). Das schriftstellerische Schema „Verheißung und Erfüllung“ entstand: „Auf dass die Schrift erfüllt wurde ...“¹⁴ Jesu Leiden wurde als ‚gottgewollt‘ betrachtet: „Musste nicht Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen?“ fragten die frühen Christen einander (Lk 24,26.46).

So ist die Auslegung der Passionsgeschichten der Evangelien nicht nur durch die Unsicherheit der historische Faktenlage und die dogmatische Überhöhung der Texte belastet, sondern auch durch die textkritische Überlegung erschwert, wie weit die Erzählungen der Evangelisten schriftgelehrte Konstrukte sind, die sich der Anregung durch alttestamentliche Texte verdanken. Die heutige Auslegung muss Kapitel um Kapitel den wahrscheinlichen „Sitz im Leben“ der Texte beachten. Mit diesem theologischen Fachbegriff ist die Forschungsfrage gemeint, wie weit die Passionsgeschichten von den eigenen Verfolgungserfahrungen der Urgemeinden „eingefärbt“ wurden. Die Evangelisten konnten ja die Überlieferung nicht einfach nur in distanzierter Sachlichkeit weitergeben. Dazu waren sie viel zu sehr vom Schicksal Jesu bewegt. Sie haben Bericht und Deutung ineinander verwoben und in den Rückblick „Was geschah damals?“ zugleich die Aktualisierung „Was bedeutet das für uns heute?“ hineingeschrieben. Die Urchristen wollten nicht nur wissen, wie alles gekommen war. Sie hatten vor allem das seelsorgerliche Bedürfnis

¹⁰ Röm 8,17; Phil 1,29; 1 Petr 4,13.

¹¹ Septuaginta (lat. „die Siebzig“), in Zahlzeichen: LXX, das griechische Alte Testament, legendär im 3. Jh. v. Chr. im ägyptischen Alexandria von 72 jüdischen Gelehrten in 72 Tagen aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt.

¹² Besonders aus Ps 22 + 69.

¹³ (griech.) „Der zweite Jesaja“; vor allem aus den so genannten „Gottesknechtsliedern“, Jes 42; 49; 50; 52; 53.

¹⁴ Mt 26,54.56; Lk 4,21; Joh 13,18; Apg 18,28; Röm 1,2; 1 Kor 15,3; Gal 3,22, u. a.

nach einem Beispiel, wie der Glaube auch in Leidenssituationen durchzuhalten war: „Christus hat gelitten für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen“ (1 Petr 2,21). Die Passionsgeschichten der Evangelien berichten also nicht unbedingt objektiv den Leidensgang Jesu, sondern spiegeln in ihm zugleich subjektiv das Verhältnis der Urchristen zu den damaligen staatlichen Behörden wie zu den jüdischen Gemeinden, aus denen sie ausgetreten waren. Der „Opfertod“ Jesu wurde als Gottes Wille überhöht und das mystische „Mitsterben“¹⁵ mit Christus als Stärkung der Widerstandsfähigkeit im eigenen Leiden verkündigt. Dennoch blieb in den Berichten der Evangelisten „unterhalb“ der dogmatischen Glaubensantworten auch die Frage nach den irdischen Tätern der Passion Jesu erhalten, wenngleich sie auch zunehmend polemisch beantwortet wurde.

Nicht zuletzt sind auch bei der Auslegung der Passionsgeschichten die in ihnen angelegten Wurzeln des späteren Antisemitismus kritisch zu würdigen. Schon Paulus schreibt in seinem frühesten Brief, „die Juden“ hätten „den Herrn Jesus getötet“¹⁶. Und weil der „kyrios Jesus“ als Gottes wesenseiner Sohn verehrt wurde, entstand aus dem „Herrenmord“ der „Gottesmord“, wobei Paulus versuchte, diesen schlimmen Vorwurf auch noch zusätzlich mit Parolen des allgemeinen antiken Antijudaismus zu begründen: „... die Juden gefallen Gott nicht und sind allen Menschen feind“¹⁷. Gewiss stand hinter dieser Verunglimpfung der eigenen Landsleute die praktische Erfahrung des Missionars Paulus, dass ihn seine jüdischen Volksgenossen in den griechischen Städten immer wieder daran hinderten, „den Heiden zu predigen“, was ihn sehr verärgerte.¹⁸ Es wäre unsinnig, Paulus vorzuwerfen, er sei der erste „Antisemit“ gewesen, wo er doch selbst ein Semit, ein geborener Jude, war. Er konnte aber manchmal die von ihm so empfundene „Halsstarrigkeit“ und Unbelehrbarkeit seiner Volksgenossen gegenüber seinen Missionsbemühungen einfach nicht mehr ertragen (2 Kor 11,24–26). Dennoch sind die verbalen Entgleisungen des Apostels, mit denen er seinen Landsleuten Hass gegen das Menschengeschlecht und Verworfensein durch Gott vorhielt, unentschuldig, auch wenn er später in seinem letzten Brief, dem Römerbrief, geradezu gegenteilig schreiben konnte, die Christen seien die „Ölzweige“, die in den Ölbaum Israel eingepropft worden seien, von dessen „Wurzel und Saft“ sie „Teil bekommen“ hätten (Röm 9,17).

Die frühen Auseinandersetzungen zwischen den Urgemeinden und den Synagogen haben sich dann auch in den Evangelien niedergeschlagen, die ein

¹⁵ Röm 8,6; 2 Tim 2,11.

¹⁶ 1 Thess 2,14–16; vgl. auch Lukas in Apg 7,52.

¹⁷ W. Reinbold wehrt den Entschuldigungsversuch ab, diese üble Bibelstelle sei erst sehr viel später von unbekannter Hand in den paulinischen Brief eingefügt worden, um sie mit der Autorität des Apostels abzudecken, in: ders., *Der Prozess Jesu*, 2006, S. 129.

¹⁸ W. Reinbold, a. a. O.

bis zwei Generationen nach Paulus verfasst wurden.¹⁹ Dabei hat *Markus* als der älteste Evangelist sein Verhältnis zu den „Juden“ noch relativ neutral gehalten. Er ließ Jesus dem Statthalter Pilatus von den Hohen Priestern nur „aus Neid überantworten“ und „verklagen“ (Mt 27,12f.18) und das Volk „nur“ zweimal kurz schreien: „Kreuzige ihn!“ (Mk 15,13f.), während die anderen Evangelisten die „Schuld“ der Juden viel stärker betonten. Markus war vermutlich noch kurz vor der Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 n. Chr. mit seiner Gemeinde in das ostjordanische Pella ausgewandert, wo nur einige wenige jüdische Kaufleute angesiedelt waren und deshalb auch der jüdisch-urchristliche Konflikt niedrig gewesen sein dürfte. *Matthäus* hingegen war mit seiner Gemeinde an einen nicht näher bekannten Ort im syrisch-palästinensischen Grenzgebiet geflohen, wo es größere jüdische Exilgemeinden gab, so dass es dort auch zu größeren Reibereien zwischen der älteren und der jüngeren Religion kam. Diese Animositäten haben sich wohl in der matthäischen Darstellung der Passion Jesu niedergeschlagen, denn der zeitlich zweite Evangelist lässt wie kein anderer das „Volk“ in Jerusalem weit über das „Lass ihn kreuzigen!“ hinaus blind vor Empörung schreien: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ (Mt 27,22.25). *Lukas* hingegen, der Arzt und dritte Evangelist (Kol 4,14) urteilt, obwohl er ein enger Mitarbeiter des Apostels Paulus gewesen sein soll²⁰, wieder etwas milder über den Anteil der „Juden“ an der Hinrichtung Jesu. Er steigert zwar den Ruf des Volkes „Kreuzige ihn!“ zu einem zweimaligen „großen Geschrei“ (Lk 23,31), wiederholt aber nicht die schreckliche Selbstverfluchung des Volkes, wie sie im Matthäusevangelium steht und im Lauf der späteren Jahrhunderte zum *titulus iuris*, zum angeblichen Rechtsanspruch auf die Judenpogrome stilisiert wurde. *Johannes* gar, der vierte und jüngste Evangelist, übersteigt noch Matthäus mit dem allerschlimmsten antijudaistischen Vorwurf, wenn er Jesus auf dem Jerusalemer Tempelgelände behaupten lässt: „Ihr habt den Teufel zum Vater, und nach eures Vaters Gelüste wollt ihr tun. Der ist ein Mörder von Anfang an ...“ (Joh 8,44). Dieses Zitat konnte dann später der Judenhetzer Julius Streicher in der ersten Nummer der nationalsozialistischen Parteizeitung „Der Stürmer“, veröffentlicht im „Jahre des Heils, Nürnberg 1934“, aufgreifen und damit seine Hetzparolen geradezu biblisch begründen.²¹ Dass Johannes an anderer Stelle seines Evangeliums auch bekennen konnte: „Das Heil kommt von den Juden“ (Joh 4,22) unterschlug der NS-Chefpropagandist.

So sind die Passionsgeschichten der Evangelien ein schier unentwirrbares Konglomerat aus Verkündigung, Dogmatik, Bibelkunde, Zeitgeschehen, Gemeindebedürfnis, Wirkungsgeschichte. Es können bei ihrer Auslegung nur Annäherungen an die Umstände des Prozesses Jesu und die Bedeutung seines

¹⁹ Grob geschätzt entstanden die Evangelien chronologisch im Abstand von Dekaden. So schreibt Markus etwa um 70 n. Chr., Matthäus um 80 n. Chr., Lukas um 90 n. Chr. und Johannes um 100 n. Chr.

²⁰ Phil 24; 2 Tim 4,11.

²¹ Fund im Zeitschriftenarchiv der Landesbibliothek Stuttgart.

Todes und seiner Auferstehung versucht werden. Ein historischer Fixpunkt dürfte aber sein, dass Jesus von Nazaret schon nach relativ kurzem Auftreten durch „Justizirrtum“ starb und seine Anhänger seinen Tod als nach Gottes Willen „für uns“ geschehen verkündigten, wie auch immer dieses „pro nobis“²² verstanden werden mag: als „stellvertretend“ für uns oder nur als „uns berührend, uns betreffend“. Es hängt beim Verstehen der Passion Jesu alles davon ab, welche „Hoheit“ wir dem Wanderprediger Jesus beimessen. War er der übernatürlich ausgestattete „Sohn Gottes“ und damit wie sein „Vater im Himmel“ allmächtig und allwissend, oder war er nur als „Menschensohn“ ein Mensch schlechthin und damit letztlich auch wie wir ohnmächtig und leidensfähig? Hat Jesus seine Verhaftung und Hinrichtung selbst provoziert oder wurde er von seiner Festnahme und Verurteilung überrascht? Es ist ratsam, das spätere Glaubensbekenntnis der kirchlichen Konzilien zur „Doppelnatur“ Christi „wahrer Mensch und wahrer Gott“ zunächst von der Auslegung der Passionsgeschichten fernzuhalten und nach dem Ergehen des „besonderen“ charismatischen und von Visionen und Glaubensstärke getragenen Menschen Jesus von Nazaret zu fragen. Hat Jesus seine Passion wirklich selbst angekündigt?

Es ist zuerst die Entscheidung zu treffen, welches der vier Evangelien die Grundlage unserer Auslegung der „Letzten Tage Jesu“ sein soll. Bei den früheren Bänden unserer Kommentarreihe zum Leben und Wirken Jesu haben wir uns für das Markusevangelium als die zeitlich früheste „Biographie“ Jesu zum exegetischen Leitfaden entschieden.²³ Für die Passions- und Auferstehungserzählungen greifen wir jedoch zum Matthäusevangelium als Haupttext, weil der zweite Evangelist das Ende Jesu in Jerusalem am breitesten schildert. Es ist zwar schon Markus gewesen, der die Passionstage Jesu in ein Wochenschema gebracht hat, vom Einzug Jesu in Jerusalem am Palmsonntag bis zur Entdeckung des leeren Grabes Jesu am folgenden Sonntag. Er hat auch die wichtigsten Stationen des Wochenablaufes vorgegeben. Jedoch Matthäus hat mit seinen antijüdischen Tendenzen wirkungsgeschichtlich leider am stärksten ausgestrahlt. Gerade dies in Predigt und Unterricht einzuräumen, ist eine unerlässliche Folge des Holocausts, der sich jeder Exeget stellen sollte.

²² 1 Kor 15,3. Das zweideutige „für uns“ wird in der theologischen Fachterminologie in seinem lateinischen Wortlaut „pro nobis“ diskutiert.

²³ M. Köhnlein, *Ecce homo – Der Ruf*, 1999; *Das Risiko der Liebe*, 2000; *Die Bergpredigt*, 2005, ²2011; *Gleichnisse Jesu – Visionen einer besseren Welt*, 2009; *Wunder Jesu – Protest- und Hoffnungsgeschichten*, 2010.